

Ellen Berg

# Zur Hölle mit Seniorenen- tellern!



atb

(K)ein  
Rentner-Roman

»Die haben ihr eigenes Leben, Mann, Kind, Beruf. Susanne arbeitet bei einem Steuerberater, Gabriele ist Maklerin, Mara ist der kreative Kopf einer Werbeagentur. Außerdem wissen sie alles besser und würden mich am liebsten ins Altersheim abschieben. Ohne mich. Ich werde es allein hinkriegen.«

»Ganz bestimmt.« Schwester Klara holte einen kleinen Zettel aus ihrem Kittel, kritzelte etwas darauf und reichte ihn Elisabeth. »Das ist meine Telefonnummer, falls Sie Hilfe brauchen. Einkaufen, duschen oder so was. Ich verdiene mir ein bisschen nebenher damit.«

»Danke, Sie sind ein Schatz.« Elisabeth faltete den Zettel zusammen und ließ ihn in ihre Handtasche auf dem Nachttisch fallen. »Könnten Sie mir bitte beim Anziehen helfen? Im Schrank müssten meine Sachen sein.«

Schwester Klara ging zum Wandschrank und holte das rot-weiß gepunktete Kleid heraus. Bewundernd hielt sie es hoch. »Alter Falter! Ich finde es super, dass Sie sich noch so modisch anziehen.«

»Nun ja, ich hab's nicht so mit Stützstrumpf-Beige«, erwiderte Elisabeth mit einem gewissen Stolz.

In der Tat sah es in ihrem Kleiderschrank zu Hause ausgesprochen farbenfroh aus. Sie hatte nie verstanden, warum sich Menschen ab sechzig in sandfarbenen Freizeitjacken und steingrauen Popelinemänteln unsichtbar machten. So wie ihr Mann Walther. Beim Anblick des Kleides wurde ihr jedoch heiß und kalt. Unversehens war alles wieder da. Die unterirdische Geburtstagsfeier. Ihre Flucht. Ihr feuchtfröhlicher Ausflug mit - wie hieß er noch? Bernd? Bodo? Sie kam einfach nicht auf den Namen. Damit hatte jedenfalls alles angefangen. Was hatte sie sich da bloß eingebrockt?

Halte durch, sprach sie sich Mut zu. Du schaffst das schon. Komm erst mal auf die Beine. Fragte sich nur, wie. Allein das Anziehen war eine Tortur, obwohl Schwester Klara ihr geschickt half. Von gehen,

laufen oder gar tanzen konnte überhaupt keine Rede sein. Sie hatte einen schlechtverheilten Oberschenkelhalsbruch und nach zwei Wochen Bettruhe den Muskeltonus verkochter Spaghetti. Fit war was anderes.

Plötzlich ging alles ganz schnell. Susanne erschien, einen Rollstuhl vor sich herschiebend. In Windeseile packte sie Elisabeths Sachen zusammen und hievte ihre Mutter mit Hilfe von Schwester Klara in den Rollstuhl. Währenddessen plauderte Susanne unablässig über das Wetter, über die Grippe-Epidemie im Büro und darüber, ob man möglicherweise den einen oder anderen Blumenstrauß mitnehmen sollte.

»Du hast es also gewusst«, unterbrach Elisabeth den Redefluss.  
»Dass ich heute entlassen werde. Und mir kein Sterbenswort gesagt?«  
»Es kam - unverhofft.«

Eine glatte Lüge, das wussten sie beide.

»Suse«, Elisabeth klammerte sich so fest an die Griffe des Rollstuhls, dass ihre Knöchel weiß hervortraten, »wohin bringst du mich?«

Ihre Tochter zwinkerte nervös. Sie trug einen gutgeschnittenen grauen Hosenanzug, ihr nussbrauner Pagenkopf war perfekt frisiert. Nur ihr Lächeln wirkte irgendwie schief.

»Du wirst es lieben, versprochen. Dort wird man sich bestens um dich kümmern.«

»Dort ...?« Fragend hob Elisabeth die Augenbrauen.

»Schwester Klara, würden Sie uns bitte allein lassen?«, bat Susanne.

Die Krankenschwester nickte. Auf ihren Zügen malte sich pures Mitleid. »Alles Gute, Frau Schliemann.«

»Nehmen Sie bitte einen Blumenstrauß mit, den größten«, sagte Elisabeth. »Ich weiß gar nicht, wie ich Ihnen danken soll.«

Schwester Klara schüttelte traurig den Kopf. »Nein, nein, die Blumen sind doch für Sie. Alles Gute noch mal. Passen Sie auf sich auf. Und

melden Sie sich, wenn Sie etwas brauchen, ja? Sie sind mir wirklich ans Herz gewachsen, wissen Sie ...«

Unschlüssig blieb sie stehen, so als wollte sie noch etwas sagen. Aber nach einem kurzen Blickwechsel mit Susanne drückte sie Elisabeth nur die Hand und lief hinaus. Sobald sich die Tür hinter ihr geschlossen hatte, kühlte die Stimmung merklich ab.

»Eine allzu redselige Person«, befand Susanne. »Für wen hält die sich? Aber du hättest sie wohl am liebsten adoptiert, was?«

»Suse, sieh mich bitte an. Du bringst mich doch nach Hause, oder?«

»Wozu? Die Seniorenresidenz ist erstklassig«, sprudelte Susanne los. »Wir haben deinen Krempel ausgemistet, den Umzug organisiert, alles eingeräumt, die Gardinen aufgehängt, ein orthopädisches Bett besorgt, ehrlich, das war eine Riesenarbeit, du solltest uns dankbar sein.«

Die Worte prasselten auf Elisabeth nieder wie ein Eiswürfelschauer. »Nein«, protestierte sie. »Ich will in meine Wohnung!«

»Da sind Gabriele, Mara und ich ganz anderer Auffassung«, erwiderte Susanne. »Mama, sieh den Tatsachen ins Auge. Es ist das Beste so.«

»Für mich oder für euch?«, fragte Elisabeth scharf.

Susanne holte tief Luft. Zwischen ihren akkurat gezupften Augenbrauen erschien eine Zornesfalte. »Wie hat sich Madame das denn vorgestellt? Im vierten Stock ohne Fahrstuhl? In einer Wohnung, die so vollgestopft ist, dass man sich kaum darin bewegen kann, geschweige denn mit einem Rollstuhl?«

»Was heißt überhaupt ausgemistet?«, rief Elisabeth. »Ihr habt doch wohl nichts weggeworfen, oder?«

In diesem Moment steckte Gabriele den Kopf zur Tür herein, in Jeans und roter Lederjacke. »Beeilt euch mal ein bisschen. Ich habe ein behindertengerechtes Taxi bestellt, es wartet schon unten.«

Hinter ihr erschien Mara. »Draußen ist es kalt, man muss ihr eine Decke überlegen.«

»Sie braucht keine Decke, ich habe ihr einen Mantel mitgebracht«, widersprach Gabriele.

»Und was ist mit Schuhen? Sie hat ja nur Puschen an«, warf Susanne ein.

»Halt, stopp!« Mit all ihrer Willenskraft stemmte sich Elisabeth halb im Rollstuhl hoch. »Will vielleicht mal jemand hören, was ich möchte?« Die drei verstummten überrascht.

»Ihr bringt mich sofort in meine Wohnung«, sagte Elisabeth mit tonloser Stimme. »Und dann holt ihr die Möbel zurück und den übrigen ›Krempel‹, wie ihr meine Sachen netterweise nennt. Aber dalli, wenn ich bitten darf.«

Susanne sah Gabriele an, Gabriele warf Mara einen unsicheren Blick zu, und Mara betrachtete eingehend die Spitzen ihrer Schlangenlederpumps, die sie zu einem eleganten schokoladenbraunen Kostüm trug.

»Also gut, ich sag's ihr.« Gabriele straffte ihre Schultern. »Deine Wohnung ist schon neu vermietet, Mama. Der Bruder von Frau Wollersheim ist eingezogen. Ein echter Glücksfall. Normalerweise ist es nämlich gar nicht so einfach, auf die Schnelle einen Nachmieter zu finden.«

Elisabeth war wie vor den Kopf geschlagen. Meine Wohnung, dachte sie, während sich ihre Augen mit Tränen füllten, meine schöne Wohnung!

»Das werde ich euch nie verzeihen«, flüsterte sie. »Mein eigen Fleisch und Blut hintergeht mich. Und schickt mich ins Heim.«

Mara ging in die Hocke, beruhigend streichelte sie die Hände ihrer Mutter. »Schau es dir doch erst mal an. Ich finde es ganz, ganz toll. Wirklich.«

»So toll, dass du selbst einziehen würdest?«, fragte Elisabeth bitter. Sie wischte sich eine Träne aus dem Augenwinkel.

»Mutter, es ist ein Traum«, schwärmte Gabriele, die als Maklerin gewohnt war, ihren Kunden noch die schäbigste Hundehütte als Märchenschloss zu verkaufen. »Ein Neubau in Bestlage, ruhig, mit günstiger Verkehrsanbindung.«

»Und denk doch mal: Seniorenlesekreis, Seniorentanz, da bleibt kein Wunsch offen«, beteuerte Mara.

»Wie soll ich denn bitte schön tanzen in meinem Zustand?«, stieß Elisabeth hervor.

»Abmarsch«, befahl Susanne. »Diese Diskussion führt zu nichts.«

Und los ging's über die endlosen Krankenhausflure, in denen es nach Bohnerwachs, Desinfektionsmitteln und Verzweiflung roch.

\* \* \*

Die Seniorenresidenz Bellevue übertraf Elisabeths schlimmste Befürchtungen. Von außen hatte das mehrstöckige Gebäude gar nicht so übel ausgesehen mit seiner weißgestrichenen Fassade und den Balkonen, über denen rot-weiß gestreifte Sonnenmarkisen hingen. Doch sobald sie das Heim betreten hatten, fühlte sich Elisabeth wie im Wartezimmer von Doktor Tod. Überall in der zugigen, unpersönlichen Eingangshalle lungerten uralte Leute herum. Manche starrten apathisch vor sich hin, andere führten Selbstgespräche, ein paar begafften stumpf die Neuankömmlinge. Es war einfach trostlos. Und wie es roch! Dagegen waren die Krankenhausflure eine Parfümerie gewesen. Elisabeth witterte eine unheilvolle Mischung aus Hoffnungslosigkeit und Langeweile. Über weitere Aromen wollte sie lieber gar nicht erst nachdenken.

»Hey, super, da wären wir!«, sagte Susanne viel zu begeistert, um glaubwürdig zu sein. »Ich habe Bescheid gesagt, man erwartet uns schon.«

Gabriele und Mara schwiegen. Elisabeth stand unter Schock. Sie war